

Chris Evans

# ELFEN WIE STAHL

Roman

Aus dem Englischen  
von Wolfgang Thon

blanvalet

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2002  
unter dem Titel »Iron Elves 01. A Darkness forged in Fire«  
bei Simon & Schuster, New York.

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe Juni 2010 bei Blanvalet, einem Unternehmen  
der Verlagsgruppe Random House GmbH, München.

Copyright © 2009 by Chris Evans

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2010 by Blanvalet Verlag  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Umschlaggestaltung: HildenDesign München

Redaktion: Rainer Michael Rahn

HK · Herstellung: sam

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

eISBN 978-3-641-12908-8

[www.blanvalet.de](http://www.blanvalet.de)

*Für meine Eltern, Robert und Barbara, weil sie glauben.  
Das bedeutet alles.*

# 1

BERGE SOLLTEN NICHT schreien, aber dieser tat es.

Die Qual des Felsens vibrierte unter den Pfoten eines kleinen braunen Eichhörnchens, das sich hinter einen Felsbrocken dicht unter dem Gipfel kauerte. Die kalte Nachtluft summte in Harmonie mit dem Berg und verzerrte das Licht einer Sternschnuppe, die einen feuerroten Schweif über den Himmel zog. Schatten zerflossen und bildeten sich aufs Neue, mit leicht veränderten Formen.

Das Eichhörnchen richtete sich auf den Hinterbeinen auf und blickte zum Himmel empor. Seine glitzernden Augen folgten der Bahn der Sternschnuppe gen Osten. Es seufzte und schüttelte seinen kleinen Kopf; ganz gleich, wie viele Jahrhunderte man darauf gewartet hatte, es überraschte einen immer, wenn sich eine Prophezeiung schließlich erfüllte. Die Sterne kehrten zur Erde zurück. Für ein Eichhörnchen mochte das ein seltsamer Gedanke sein, nicht jedoch für den Elfenmagus, der die Gestalt eines Eichhörnchens angenommen hatte.

Der Magus blieb noch eine Weile in dieser Gestalt, ließ sich auf alle viere fallen und sprang zu einem Felsen, der ein paar Schritte entfernt war. Er streckte Arme und Beine aus, um die lockeren Hautfalten dazwischen beim Sprung zu nutzen. Er landete auf dem Felsbrocken und keuchte. Es war eindeutig einfacher, bergab zu fliegen. Er sah zum Berggipfel hinauf

und erschauerte trotz seines Fells. Eine Baumgruppe hob sich von der Spitze ab. *Und ich bin nur ein Eichhörnchen*, dachte der Magus und rieb seine kleinen Pfoten wärmend aneinander, bevor er seinen Aufstieg fortsetzte.

Der Schweif des Magus wurde dicker, je weiter er sich dem Gipfel näherte. Mit jedem Sprung fühlte sich der Boden unnatürlicher an. Etwas veränderte ihn von innen heraus, und er wusste, was es war. Die Wurzeln der Bäume auf dem Gipfelkamm gruben sich tief in das Gestein des Berges, um sich von dem Fels zu nähren. Bis heute waren sie auf dem Berggipfel gehalten worden, isoliert auf diesem Grat, wo sie, wenn schon nicht vernichtet, so doch wenigstens kontrolliert werden konnten. Doch die Sternschnuppe im Osten signalisierte, dass dem nicht mehr so war. Eine Macht, die seit dem Anbeginn der Zeiten nicht mehr auf dieser Welt gesehen worden war, kehrte zurück. Eine Macht, die sie retten oder auch vernichten konnte.

Er konzentrierte sich auf den Wald und wünschte sich, mächtig genug zu sein, um sie vom Angesicht der Welt zu wischen; aber er wusste, dass dies weit außerhalb seiner Möglichkeiten lag. Er hoffte jedoch, dass sein Plan jemandem helfen würde, der über solche Kräfte verfügte. Das Einzige, was der Magus tun musste, war, eine Kleinigkeit zu stehlen. Und zu überleben. Aus diesem Grund hatte er sich verwandelt. Ein Magus, der als solcher in diesen Wald ging, würde niemals zurückkehren. Ein Eichhörnchen dagegen hatte die winzige Chance, unbemerkt zu bleiben und zu überleben.

Hoffte er.

Der Magus hielt erneut in seinem Aufstieg inne, um nach Luft zu ringen. Er beobachtete, wie sein Atem in der eisigen Luft Wolken bildete und nach oben stieg. Dadurch wurde sein Blick zu den Bäumen gezogen, die sich an den Fels klammerten.

Nichts Lebendes hätte dort oben eine Heimstatt finden sollen, doch der Wald überlebte; seine Wurzeln bohrten sich tief in den Fels und saugten an dem bitteren Erz, das sie dort fanden. Seine Blätter wurden eisenschwarz, und der Wind schliff sie rasiermesserscharf. Die Rinde der Bäume kristallisierte, wurde durchsichtig und enthüllte die zähe Flüssigkeit, die darunter pulsierte, während die nadeldünnen Zweige nach unten stachen in der vergeblichen Suche nach etwas Fleischigem, das sie verzehren konnten.

Es war ein Wald, jedenfalls eine Art Wald.

Der Berg bebte, und Felsbrocken polterten seine Flanke hinab, als wollten sie den Wald abschütteln. Der Magus verbarg sich gerade noch rechtzeitig in einer Felsspalte, wo er abwartete, bis die Lawine vorbeigedonnert war. Unmittelbar darauf hob er seinen Kopf und bereitete sich darauf vor, die restliche Strecke zu bewältigen. Es wirkte nicht sehr vielversprechend – pfeilspitze Zweige splitterten gegen Felsen und erzeugten ein klirrendes Geräusch wie Stahl, als die Bäume im Dunkeln jagten.

Der Magus zuckte zweimal mit seinem Eichhörnchenschweif und rannte dann so schnell er konnte zwischen den Kristallstämmen zum Mittelpunkt des Waldes. Zweige peitschten auf ihn herunter, während er um sein Leben rannte.

Vollkommen außer Atem und am Rand der Erschöpfung erreichte er schließlich den Mittelpunkt des Waldes, der auf dem Gipfel des Berges lag.

Dort stand auf einem zerklüfteten Granithügel eine silberne Wolfseiche.

Er kannte Wolfseichen sehr gut, Himmel ja, aber diese hier glich in keiner Weise den hohen majestätischen Bäumen im Großwald des Hyntalands in der Tiefebene, deren Zweige kräftig und geschmeidig waren durch die nährnde Sonne.

Dieser Baum hier hatte nichts von diesen Eigenschaften; er hing tief und breit über dem Fels und streckte seine spitzen Gliedmaßen in jede Richtung aus, als wollte er seine Umgebung mit einem Dickicht aus wilder, finsterner Gier überziehen. Glitzernde schwarze Eicheln bedeckten den Boden darunter.

Der Wald dehnte sich aus.

Der Magus wurde von dem plötzlichen Drang erfasst, den Boden zu verlassen und irgendwo hinaufzuklettern. Er betrachtete die Bäume ringsum und kam zu dem Schluss, dass der Boden, so vergiftet er auch sein mochte, immer noch besser war. Es war so, wie er befürchtet hatte. Es kostete seinen Tribut, so dicht an der silbernen Wolfseiche zu sein; er begann schon, wie ein Eichhörnchen zu denken. Wolfseichen waren die natürlichen Kanäle für die rohe elementare Magie der Natur, und die silbernen unter ihnen waren unvergleichlich. Diese hier übertraf jedoch selbst die silbernen.

Vor fünfhundert Ringen war diese silberne Wolfseiche noch ein Schössling auf der Geburtswiese des Großwaldes gewesen; ein neues junges, vielversprechendes Leben. Im Laufe der Zeit hätte sie selbst die höchsten Bäume überragt, ein einzigartiges Wesen von unglaublicher, wenn auch einfacher Macht. Es hätte den Wald beherrscht und geschützt, indem es alles Lebendige darin beeinflusst hätte. So war es von Anfang der Zeiten an gewesen. Dann waren die Elfen ins Hyntaland gekommen, und alles hatte sich verändert.

Der Magus kämpfte gegen seine primitivsten Instinkte, sowohl die des Elfs als auch die des Eichhörnchens, um nicht den Berg hinabzuziehen. Jedenfalls noch nicht, nicht ohne das zu bekommen, weshalb er hier war. Er setzte eine Pfote vor die andere und näherte sich vorsichtig der silbernen Wolfseiche. Doch plötzlich wurde er aufgehalten: Ein Reflex sei-

nes Eichhörnchenkörpers hatte dafür gesorgt, dass er seinen Schweif zwischen zwei Felsen eingeklemmt hatte, und ihm so das Leben gerettet.

Schwarzgrauer Frost überzog funkelnd die Felsbrocken und erstreckte sich von der silbernen Wolfseiche in alle Richtungen. Einen Augenblick später löste sich ein Stück Nacht aus den anderen Schatten.

Die Schattenherrscherin, die Elfenhexe des hohen dunklen Waldes, war gekommen.

*Sie* stand neben der silbernen Wolfseiche, und der kalte, metallische Gestank von Macht durchdrang den Wald. Er spürte mehr als er sah, wie *sie* den Kopf wandte und in seine Richtung blickte. Sein Atem gefror ihm in den Lungen, und sein Blickfeld verdunkelte sich an den Rändern.

*Ihr* Blick glitt weiter. Er entspannte sich, holte kaum merklich Luft. Reif glitzerte auf seinen Schnurrbarthaaren.

Die Schattenherrscherin blickte zum Himmel hoch und verfolgte den roten Pfad der Sternschnuppe. *Sie* hob die Arme zu dem Baum. Wut, Schmerz, Verlangen und noch mehr durchdrang beide, verzerrte die Atmosphäre um *sie* herum. *Ihr* Wahnsinn verwob sich, bis *ihre* Macht eins war und alles zu überziehen schien. Dann schlang *sie ihre* Arme um den Baum; ein dunkles Wesen, das ein dunkles Wesen umarmte, und der Magus spürte, was er schon lange befürchtet hatte: Vor allem anderen wollte *sie* Rache.

Der Magus hob den Kopf und spähte unter seinen Schnurrbarthaaren hervor auf das schwarze Tableau, nur wenige Meter entfernt. Die Schattenherrscherin blickte in ein Becken mit einer schwarzen zähen Flüssigkeit neben der silbernen Wolfseiche. Das Becken schimmerte und zeigte ein Bildnis des Großwaldes im Westen des Berges. Elfen der Langen Wacht, die gebildet worden war, um den Großwald vor *ihrem*

Wahnsinn zu schützen, patrouillierten zwischen den Bäumen. Seit nunmehr Jahrhunderten hatten sie *sie* in Schach gehalten, immer wachsam, hatten *sie* und *ihren* Wald hoch oben auf dem Berg isoliert.

Es war eine sehr tröstliche Vision. Was als Nächstes geschah, war alles andere als das.

Schwarze Flammen flackerten im Großwald auf, und Elfen und Bäume begannen zu schrumpfen und starben. Sterne stürzten zur Erde, doch wo immer sie landeten, war *ihr* Wald bereits da, verschlang die Macht der Sterne und machte sie zu *ihrer* eigenen. Neue Bäume brachen aus der kalten Erde wie Dolche aus Kristall und Erz. Diese Bäume breiteten sich aus, bedeckten immer und immer mehr Boden, bis kein freier Platz mehr übrig war ... Sie überzogen Berg und Wüste, See und Ozean mit einem einzigen dunklen Forst.

Der Berg bebte erneut. Ein anderes Bild formte sich in dem schwarzen Becken. Soldaten standen herum. Ihre grünen Jacken und eisernen Musketen waren die unverwechselbaren Kennzeichen der Calahrischen Imperialen Armee, der scharfen Schwertschneide des menschlichen Imperiums jenseits des Ozeans.

Das Bild in dem Becken zeigte noch mehr. Auf einem Hügel lag eine kleine Festung, die ihm vage bekannt vorkam. Macht strömte von *ihr* in das Becken, und das Bild wurde größer, als *sie* etwas darin suchte. Der Magus keuchte, als *ihre* Magie plötzlich über ihn hinwegspülte. Er kämpfte darum, die Kontrolle zu behalten und nicht zu vergessen, warum er hier war, obwohl er wusste, dass er den Kampf langsam verlor, als die Magie *ihres* Forstes verheerenden Schaden in seinem Verstand anrichtete.

Die Sternschnuppe raste glühend durch den Himmel über der kleinen Festung und blieb dann stehen, hing dort wie eine

rote Sonne. Das rote Glühen dehnte sich aus, bis das schwarze Becken vollkommen rot gefärbt war. Dann war das Licht verschwunden, und auch von dem Stern war nichts mehr zu sehen, aber etwas hatte sich jetzt verändert.

Langsam und lautlos schob er sich aus seinem Versteck und kroch über den Boden auf das zu, weswegen er gekommen war. Jeder Schritt stach wie kalte Nadeln in seinen Pfoten, aber da, nicht einmal einen halben Meter entfernt, sah er eine der schwarzen Eicheln der silbernen Wolfseiche. Sie lag sehr nahe, aber er brauchte trotzdem ein Ablenkungsmanöver.

Er konzentrierte sich, versuchte Magie aus der tödlichen Macht zu ziehen, die ihn umgab. Er verkrampfte sich vor Schmerz, als er sie in seinen Verstand sog, bis er in der Lage war, genug herauszufiltern, um einen kleinen Zauber zu wirken. Das musste genügen.

Er konzentrierte seine Gedanken auf einen Baum auf der anderen Seite der Lichtung, und einen Moment lang sah dieser aus, wie er hätte aussehen sollen, braun, grün und gesund. Die anderen Bäume griffen ihn sofort an, schlugen und stachen mit ihren Zweigen nach ihm. Der Magus sprang los, packte die Eichel mit den Pfoten und stopfte sie sich ins Maul. Ein kalter Blitz zuckte durch seinen Kopf, aber es gelang ihm, hinter einen Felsbrocken zurückzuweichen, bevor er die Eichel in seine Pfoten spuckte, wo sie in der kalten Luft dampfte.

Der Berg bebte erneut und erzeugte ein tiefes, klagendes Geräusch. Felsen spalteten sich, Abgründe öffneten sich tief drunten im Herzen des Berges, entblößten seine uralte Vergangenheit. Flammen aus schwarzem Frost zuckten aus der Dunkelheit empor in den Nachthimmel. *Ihr* Forst grub sich immer tiefer in den Fels, verschlang mehr als nur Gestein, griff nach einem lange vergangenen Zeitalter. Primitive brül-

lende Schreie erfüllten die Luft. Man hatte sie seit Hunderten von Jahren nicht mehr gehört, und sie klangen gierig. Eine andere Stimme erhob sich über sie, und das rudimentäre Magus-Bewusstsein erschauerte bei diesen Worten.

*Auch ihr werdet essen*, versprach *sie* ihnen. Wurzeln zerrten missgestaltete Kreaturen aus den Tiefen. Sie quollen in schwarzen Haufen an die Oberfläche, eine wogende Masse von ungeschlachten Gliedern und milchig weißen Augen.

*Geht hinaus in diese Welt, wie ihr es vormals tatet. Sammelt mir jene, welche mein Zeichen tragen. Die anderen, die meinem Reich Böses wollen, vernichtet.*

Jede Faser seines Eichhörnchenkörpers verlangte, dass er flüchtete, solange sein Glück noch vorhielt, aber er musste einen letzten Blick in das Becken riskieren. Wie schon den Großwald umhüllten jetzt auch Flammen aus Frostfeuer die Festung auf dem Hügel und verbrannten alles. *Ihre* Bäume zerstörten die Erde, *ihre* Wurzeln wühlten den Boden auf, suchten nach dem Stern, der dorthin gefallen war.

Das reichte. Er stopfte sich die Eichel wieder ins Maul und rannte um sein Leben.

Der Schmerz überwältigte ihn fast, aber er musste mit seiner Beute den Berg hinunterkommen. Jeder Sprung brachte ihn weiter weg von diesem teuflischen Ort und näher zu dem, der jetzt eine Chance hatte, *sie* aufzuhalten.

Am Fuß des Berges fand er eine Höhle, kroch hinein, spie die Eichel aus und brach zusammen, während sich sein Körper wieder in den eines Elfen zurückverwandelte. Er gab den Schmerzen der Erschöpfung nach, wurde allmählich ohnmächtig, doch in dem Wissen, dass er den ersten Teil seiner Aufgabe erfüllt hatte. Wenn er sich ganz erholt hatte, konnte er die Beute persönlich übergeben.

Hoch oben auf dem Berg stand die Schattenherrscherin und blickte in das Becken. *Sie* sah den Elfenmagus in der Höhle zusammenbrechen. Neben *ihr* standen finstere Kreaturen und warteten. Einige ähnelten Elfen, obwohl sie schrecklich entstellt waren. Sie warteten nur auf *ihren* Befehl, den Magus in Fetzen zu reißen. Doch der Befehl kam nicht. Stattdessen lächelte die Schattenherrscherin.

Welten sollten nicht schreien, doch diese würde es tun.

## 2

EIN WACHPOSTEN LEHNTE an einem verlassenen Ochsenkarren, seine Muskete gegen ein kaputtes Rad gelehnt. Die verblassten Buchstaben an der Seite des Karrens besagten: 35. INFANTERIEREGIMENT – CALAHRISCHE IMPERIALE ARMEE. Nicht dass er es hätte lesen können oder dass es ihn auch nur kümmerte. Er warf einen kurzen Blick zur anderen Seite des Karrens, sah aber nichts bis auf ein paar orangefarbene Punkte in der Nacht, wo Laternen auf den Wällen der Festung brannten. Diese Festung war ebenso heruntergekommen wie der Karren. Nur in der Dunkelheit sah sie noch aus wie ein Fort, und selbst dann zeigte die unregelmäßige Reihe von Laternen, wo Teile der Mauern durch Zeit und Vernachlässigung eingestürzt waren.

Er schob seinen Tschako zurück und fuhr sich mit dem Ärmel über die schweißnasse Stirn, während er den obersten Knopf seiner Uniformjacke öffnete. In dieser Hitze könnte man Eier kochen, dachte er. Im nächsten Moment wurde ihm schon bei dem Gedanken schlecht. Früher einmal hätte er ein Pferdesteak beinahe roh verschlungen und sich noch einen Nachschlag geben lassen, doch die Hitze raubte jedem den Appetit, und nicht nur den auf Essen.

»Ehrenwache, was für ein Mist«, knurrte er vor sich hin und zog eine kleine geschnitzte Pfeife und einen Lederbeutel mit Tabak aus seiner Jackentasche. »Der letzte Vizekönig war

dumm genug, sich hier umbringen zu lassen. Na und? Welche Ehre bewachen wir denn jetzt?« Er wusste, dass er keine zufriedenstellende Antwort bekommen würde, selbst wenn er nicht mit sich selbst gesprochen hätte. So war es in der Armee. Fragt nur, sagten die Sergeanten, aber die Antwort wird euch nie gefallen. Da konnte man schon auf die Idee kommen, dass es wenig sinnvoll war, viel zu denken.

»Hätte vor zwei Jahren eine bessere Wache haben sollen, das hätte ihm damals mehr genützt«, sagte er und lachte über seinen eigenen Scherz. Er stopfte mit dem rechten Daumen ein Tabakblatt in den Kopf der Pfeife, während er mit der linken Hand seine Uniformtaschen nach seiner Zunderbüchse abklopfte. Verstohlen warf er einen Blick zur Festung hinauf. Ihm blieben zehn Minuten, höchstens fünfzehn, bevor der Sergeant nach ihm sehen würde. Zeit genug für ein kleines Pfeifchen, wenn er nur den Feuerstein finden könnte. Da ertastete er etwas Hartes, Rechteckiges in einer Tasche und lächelte. Er förderte die Zunderbüchse zutage, nahm rasch den Feuerstein heraus und wollte ihn gerade anschlagen, als ein Funkeln am Himmel ihn innehalten ließ. Er sah hoch, in ein glühendes Licht, das sich direkt über der Festung bildete.

Er schrie, ließ den Feuerstein fallen und schützte seine Augen mit dem Unterarm. Das kleine rote Licht strahlte in alle Richtungen und erlosch ebenso schnell, wie es gekommen war. Langsam ließ er seinen Arm sinken und blinzelte, um seine Sehkraft wiederzuerlangen.

Alles sah genauso aus wie vorher. Die Festung stand noch, die Laternen markierten ihre Wälle. War es ein Zauber gewesen? Dann fiel ihm der Feuerstein wieder ein, und er bückte sich, um nach ihm zu suchen. War das Frost?

Er beugte sich dichter zum Boden, griff mit einer Hand hi-

nab. Je näher seine Fingerspitzen der Erde kamen, desto kühler wurde die Luft.

Das Gras vertrocknete vor seinen Augen, als die Erde auf-riss, wie ein Teller, den man zu Boden geworfen hatte. Etwas Schwarzes schoss durch den Spalt und umschlang sein Handgelenk. Er versuchte sich nach hinten fallen zu lassen, aber er konnte sich nicht aus dem eisigen Griff befreien. Ein Schrei erstarrte in seiner Kehle, als ein dunkler Schatten aus dem Boden vor ihm auftauchte. Das Gesicht der Gestalt war ein Puzzle aus Schatten, aber irgendetwas daran kam ihm bekannt vor.

»Vi... Vizekönig?«, stieß er hervor. Sein Atem bildete eine blasse Wolke in der Luft.

Das Ding, das ihn hielt, ließ sein Handgelenk los, umschlang seine Kehle und hob ihn hoch, bis seine Stiefel den Boden nicht mehr berührten. Die kleine Pfeife und die Zunderbüchse fielen in den Dreck und wurden sofort von kaltem schwarzem Frost überzogen.

»*Nicht mehr*«, erwiderte *ihr* Emissär, ließ die Leiche los und setzte sich in Richtung der orangefarbenen Lichtpunkte auf dem Hügel in Bewegung. In seinem Kielwasser begann ein Forst zu wachsen – der mit der Jagd begann.

Es gibt viele Orte, an denen man sich im Hochsommer, in der stickigen feuchten Mittagshitze an der Südküste von Elfkyna nicht gern aufhält. Das Zentrum des Basars von Port Ghamjal stand an der Spitze dieser Liste. Die Hitze strömte wie flüssiger Mörtel durch die Straßen, drang in jede Spalte und Höhle, verlangsamte die Geschwindigkeit des Lebens zu einem Kriechen.

Faltinald Elkhart Gwyn, Mitglied des Ordens vom Bernsteinkelch, Inhaber des Heiligen Hosenbandes von St.

DiWynn, Mitglied der Königlichen Gesellschaft der Wunderwerkerei und Wissenschaft und zudem frisch ernannter Vizekönig Ihrer Majestät für das Protektorat Groß-Elfkyna des Calahrishen Imperiums, war nicht belustigt. Er hätte schon vor Stunden im Palast des Vizekönigs sein sollen, aber seine Kutsche sowie der ganze Treck steckten fest.

»Übelriechende Jauchegrube«, sagte der Vizekönig und drückte ein parfümiertes Taschentuch an seine Nase. Die Gerüche brodelten in dem kochenden Kessel von fünftausend Händlerbuden, die auf einem Areal zusammengepfertcht worden waren, das ursprünglich für ein Fünftel dieser Menge gedacht gewesen war. Lasttiere waren ebenso zahlreich vertreten wie die Fliegen, die sie umschwärmten; summende schwarze Wolken, die sich bei jedem Schlag eines dungverkrusteten Schweifs mehrere Meter hoch in die Luft erhoben. Die Gerüche von Zimt, rohem Fleisch, saurer Milch, Senf, Kardamom und bitterscharfen Tungamnüssen reizten die Nasenschleimhäute und ließen die Augen tränen. Fast vermochten sie die Marktbesucher von dem unterschweligen Gestank nach Schweiß und Ausscheidungen abzulenken.

Die Kutschentür wurde geöffnet, und ein Leutnant in der grünen Uniform der Calahrishen Infanterie salutierte. Die Marktgerüche drangen jetzt ungehindert in den Innenraum der Kutsche, und der Vizekönig kämpfte gegen den Drang an, sich zu übergeben.

»Verzeiht die Verzögerung, Euer Gnaden, aber eines der Pferde der Eskorte hat die Bude eines Elfkyna umgestoßen. Der Händler will uns erst passieren lassen, wenn wir den Schaden bezahlt haben.«

Der Vizekönig seufzte hinter seinem Taschentuch. »Ist das alles? Schön. Erschießt ihn!«

Der Offizier blinzelte ungläubig, und sein Kiefer arbeitete. »Sir?«

»Den Vizekönig zu behindern bedeutet, die Arbeit des Imperiums zu behindern, was einer Revolte gleichkommt.« Natürlich würde es nicht gerade wenig Unruhe im Land hervorrufen, wenn seine erste Handlung als neuer Vizekönig darin bestand, einen Händler im Basar erschießen zu lassen; das war ihm klar, und die Vorstellung kam ihm keineswegs ungelegen. Es wurde Zeit, dass das Imperium einen neuen Weg einschlug, auch wenn Ihre Majestät dem nicht zustimmen mochte. Und um das zu erreichen, würde er Elfkyna in Flammen setzen.

Der Leutnant hüstelte, offenkundig von dem Wort »gleichkommen« überfordert. Das Wort »Revolte« jedoch drang in sein Bewusstsein wie ein Kanonenschuss. »Euer Gnaden, ich glaube nicht, dass es so schlimm ist!« Das Murmeln der anschwellenden Menschenmenge deutete darauf hin, dass die Lage tatsächlich nicht so schlimm war, was sich aber schnell ändern konnte, eine entsprechende Provokation vorausgesetzt.

Der Vizekönig ließ das Taschentuch sinken und lächelte den Offizier auf eine Art und Weise an, die eher einem Zähnefletschen glich und keinerlei Menschlichkeit erkennen ließ. »Tatsächlich? Bringen Sie mir dieses Flugblatt«, sagte er und deutete auf ein zerknittertes Blatt Papier, das an die Wand gegenüber der Kutsche genagelt war. Der Leutnant schrie einem Sergeanten einen Befehl zu, der das Pergament rasch holte und es dem Offizier gab, der es dem Vizekönig weiterreichte.

»Können Sie das lesen?«, fragte der Vizekönig und deutete auf die großen schwarzen Buchstaben oben auf dem Blatt.

»Das ist der *Imperiale Wöchentliche Herold*, Euer Gnaden«, antwortete der Leutnant zögernd.

»Aus dem Calahrischen Imperium, ja. Und darunter?«

Der Leutnant kniff die Augen zusammen. »NÖRDLICHE STÄMME PROTESTIEREN FRIEDLICH, ein Beitrag der Schreiberin Ihrer Majestät, Rallie Synjyn.«

Der Anflug eines Kopfschmerzes machte sich hinter den Augen des Vizekönigs bemerkbar. Allein die Vorstellung, dass jemand über Ereignisse berichtete, erschien dem Vizekönig als Widerspruch zu allem, woran er glaubte. Spione, die für die Machthaber arbeiteten, waren eine Sache, aber die Untertanen zu informieren war eine ganz andere. Die Massen mussten nichts wissen, sondern nur gehorchen. Ganz offenkundig war die Schreiberin Ihrer Majestät Rallie Synjyn ein Dorn im Fleisch des Imperiums, den man herausziehen musste.

»Versteht Ihr, die Eingeborenen werden unruhig. Sie waren zu lange ohne eine ordentliche Führung. Die Ordnung muss wiederhergestellt werden.«

Vor zwei Jahren hatte Ihre Majestät in einem Anfall von kaiserlicher Großmut einen Elf aus dem Hyntaland zum Vizekönig von Elfkyna gemacht. Aber es funktionierte nicht so, wie Ihre Majestät es gewünscht hatte. Erstens waren die Elfkynan eigentlich keine Elfen und hegten einen tiefen Widerwillen gegen jene, die es waren. Vor drei Jahrhunderten hatte ein Forschungsreisender, der nach einer Seepassage zum Heimatland der echten Elfen im Hyntaland gesucht hatte, zufällig ein neues Land entdeckt. Da er davon überzeugt war, dass er das Hyntaland gefunden hatte, bestand der Forscher darauf, die Eingeborenen zu Elfen zu erklären. Er ließ sich auch nicht von der Tatsache abhalten, dass diese Elfkynan eine eher kurz geratene, stämmige Rasse waren, die weit weniger wie Elfen denn wie Menschen aussahen, was der Vizekönig außerordentlich bedauerte.

Ein zweites Problem war die willkürliche, brutale und vor allem blutige Herrschaft des vorherigen Vizekönigs gewesen. Eine eiserne Faust in einem eisernen Handschuh. *Wie angemessen*, dachte der neue Vizekönig und weigerte sich, die Ironie zur Kenntnis zu nehmen, nämlich dass der letzte Vizekönig von dem Elf umgebracht wurde, der das Regiment der Stählernen Elfen befehligte, der Kolonialtruppen Ihrer Majestät aus dem Hyntaland.

Der Skandal hatte das ganze Imperium erschüttert. Die Elfen des Hyntalandes, die einst als die loyalsten Untertanen der Kaiserin in den Kolonien betrachtet worden waren, sah man jetzt als die doppelzüngigen Wesen an, die sie schließlich auch waren. Das Regiment der Stählernen Elfen wurde aufgelöst, die Soldaten auf eine Galeere verbannt, die nach Süden über den Ozean zu den verlassenen Einöden geschickt wurde, während ihr befehlshabender Offizier vor ein Kriegsgericht gestellt und unehrenhaft aus der Armee entlassen, bedauerlicherweise aber nicht hingerichtet wurde. Offenbar existierten Beweise, aus denen hervorging, dass der frühere Vizekönig tatsächlich für jemand anderen gearbeitet hatte. Während Calahr das alles höchst peinlich war, bejubelten die Elfkynan den Tod des Vizekönigs. Die Notwendigkeit, einen neuen Vizekönig zu ernennen, schien nicht mehr so drängend, und es gelang Gwyn nur durch viele Intrigen und Manöver am königlichen Hof, sich diesen Posten zu sichern. In der Zwischenzeit hatte das, was der letzte Vizekönig angerichtet hatte, in der Hitze dieses Landes vor sich hin geköchelt, ohne dass jemand es aufrührte.

Das alles würde sich ändern.

»Ich erwarte, innerhalb einer Stunde in meinem Palast anzukommen, Leutnant. Innerhalb der nächsten zehn Sekunden wird jemand erschossen; wer, überlasse ich Ihnen.«

Der Leutnant salutierte und schloss den Schlag. Er bellte Befehle, und bei dem klappernden Geräusch von Pulverstöcken in Musketenläufen schrie die Menge auf. Die Kutsche schwankte, als die Leute an ihr vorbeirannten.

»Feuer!« Die Musketensalve hallte von den Lehmmauern wider; laute Schreie folgten ihr. Die Kutsche ruckte an. Der Vizekönig schloss die Augen und lächelte. Die Dinge hatten sich tatsächlich geändert.

Vier Stunden später stand der Vizekönig zwischen den Ruinen seines Palastes und sah sich suchend nach jemandem um, dem er die Schuld zuschieben konnte. Er atmete tief durch, um sich zu beruhigen, und betrachtete sein neues Heim. Der Palast war kaum mehr als ein Haufen Trümmer aus sonnentrocknetem Lehm. Der Anblick erinnerte ihn an eine Töpferscheibe, die unbeaufsichtigt gelassen worden war und auf der der feuchte Lehm zusammengefallen und gerissen war, während er zu weichen, formlosen Stücken trocknete.

Teile von Statuen, die Götter dargestellt hatten, die einst verehrt worden waren, schienen jetzt unter Moosen und Flechten langsam zu ersticken, die sie zersetzten, bis nicht einmal eine Erinnerung an ihre Göttlichkeit übrig blieb. Hatte der letzte Vizekönig tatsächlich in diesem Dreck gelebt? Er dachte darüber nach. Immerhin war der Mann ein Elf gewesen und hatte zu einer Rasse gehört, die angeblich der Natur besonders verbunden war.

Der Leutnant folgte dem Blick des Vizekönigs. »Der letzte Vizekönig hat sich hier niemals niedergelassen, Euer Gnaden.« Die Stimme des Leutnants zitterte leicht.

»Zweifellos war er immer unterwegs auf irgendeiner Expedition gewesen und hat nach verborgenen Schätzen gesucht«, erwiderte der Vizekönig. Es war kein großes Geheimnis, dass

sein Vorgänger den größten Teil seiner Amtszeit damit verbracht hatte, das Land auf der Suche nach magischen Artefakten umzugraben, wenn er nicht die Elfkynan terrorisierte. Die Suche des Elfs hatte jedoch in der kleinen Garnisonsfestung Luuguth Jor ein übles Ende genommen.

»Angeblich hat er nach Resten der Sterne gesucht, Euer Gnaden. Offenbar wollte er die Stelle finden, wo sie einst gewesen sind. Er hatte Landkarten und Magier und alles andere dabei, was er für den Versuch brauchte, sie zu finden.«

Der Vizekönig betrachtete den Leutnant zum ersten Mal genauer. Seine Gesichtshaut hatte den Teint eines Wachs- spielzeugs, das zu lange in der Sonne gelegen hatte. Alles an ihm schien schlaff, von seinen Augen bis zu seiner Haltung. Er war mittleren Alters, aber nur Leutnant und zum Wachdienst in eine Provinz wie Elfkyna abkommandiert. Auf den Vizekönig wirkte er wie die Personifizierung des heutigen Imperiums: verweichlicht.

Der Leutnant errötete unter dem scharfen Blick des Vizekönigs. »Ihr kennt gewiss dieses alte Kindermärchen, Euer Gnaden«, fuhr er fort, »dass die Sterne am Himmel eigentlich von der Erde kommen und eines Tages, wenn ein roter Stern auf die Erde fällt, die Welt ... na ja, eben endet.«

»Der Oststern?« Der Vizekönig kannte die Legende und hatte auch Gerüchte über die Expedition des Elfs gehört. Damals hatte er es für völligen Unsinn gehalten, Hirngespinnste, aber jetzt ... »Die Sterne sind Mythen, Lichtpunkte, die nicht mehr Macht besitzen als jene Elfenhexe in ihrem Wald jenseits der Meere.«

Der Leutnant schüttelte den Kopf, was für diesen Mann beinahe schon ein Zeichen von Tollkühnheit darstellte. »Aber nein, Euer Gnaden. Die Schattenherrscherin existiert tatsächlich. Es gibt sogar etliche, die glauben, dass ... dass der letzte

Vizekönig für *sie* gearbeitet hat, weil er schließlich auch ein Elf von da drüben war, wie ...«

Die Augen des Vizekönigs schienen Dolche zu schleudern, ein Blick, den er vor dem Spiegel perfektioniert hatte.

»Wollen Sie andeuten, dass der Vertreter Ihrer Majestät ein Verräter am Imperium gewesen ist?« Die erste Regel, die er im Diplomatischen Korps gelernt hatte, lautete, niemandem jemals seine wahren Gedanken zu verraten. Niemals.

Der Leutnant stammelte. Er hatte sich so weit vorgewagt, dass es ihm jetzt beinahe den Atem raubte. »Ich wollte nicht despektierlich sein, Euer Gnaden. Aber als Oberst Osveen ihn getötet hat ...«

»Das wäre alles, Leutnant.« Der Vizekönig lächelte den Leutnant erneut mit gefletschten Zähnen an. »Ich schlage vor, Sie konzentrieren Ihre Fantasie lieber darauf, was passieren wird, wenn dieser Palast nicht innerhalb von zwei Wochen bezugsfertig ist.«

»Zwei Wochen?«, stammelte der Leutnant. Sämtliche Farbe wich aus seinem Gesicht.

»Wenn Sie wollen, auch gerne früher. Und nun will ich Sie nicht länger von Ihrer Arbeit abhalten.« Der Vizekönig kehrte dem Leutnant den Rücken zu, während dieser salutierte und in die Dunkelheit stolperte.

Der Vizekönig schlenderte zu den Überresten des Thronsaals. Oder, fragte er sich, hatten sie einfach Palmwedel auf den Boden gelegt und dort gekauert wie die Hunde? Eingeborene, dachte er. Sie sind doch überall auf der Welt gleich. Das Imperium ging viel zu nachsichtig mit ihnen um, wenn es ihnen erlaubte, ihre minderwertige Kultur zu behalten. Es war längst an der Zeit, dass das Imperium zu seiner alten Stärke zurückfand und den ungebildeten Völkern Feuer, Stahl und Zivilisation brachte. Man hatte in diesem Zeitalter des

Friedens den Orks, Zwergen, Elfen, Elfkynan und dem ganzen Rest dieser vermischten Rassen erlaubt zu gedeihen. Sie hatten das Imperium von innen und von außen vergiftet. Die Barmherzigkeit der Kaiserin würde den Untergang des Imperiums herbeiführen, wenn man nichts dagegen unternahm.

Während er zwischen den Trümmern umherschlenderte, dachte er an die Gerüchte über den Roten Stern. Er vertraute Gerüchten ebenso, wie er scharfen Klingen traute; bei beiden versuchte er stets, die scharfe Spitze zu packen, ohne gestochen zu werden. Wenn die Geschichte mit den Sternen allerdings stimmte ...

Doch jeder Gedanke an Sterne verschwand, als er seinen zukünftigen Thronsaal betrat. Ein Kreis von Laternen hing an eisernen Stangen. Sie warfen ein flackerndes gelbliches Licht und erzeugten den Eindruck, als bestünde das Leben dort nur aus Staub und zerfallendem Stein. Der einst prachtvoll geflieste Boden war von einem Netz aus Rissen überzogen und von Schimmelflecken übersät. Der lange Konferenztisch aus Eiche mit den beiden Weidenstühlen wirkte vollkommen deplatziert und stellte gleichzeitig die einzige Möblierung dar, die der Palast zu bieten hatte. Die Stühle waren offenbar heimischen Ursprungs und für den Geschmack des Vizekönigs viel zu überladen. So etwas wie den Tisch jedoch hatte er noch nie zuvor gesehen. Seine geschnitzten Beine ähnelten denen von Drachen; Sehnen und Klauen waren meisterlich dargestellt. Es sah aus, als wollte der Tisch jeden Augenblick einen Satz machen. In der Platte schimmerten smaragdgrüne Blattintarsien, die einen Drachenschädel nachbildeten, der das Maul weit aufgerissen hatte und ihn aus zwei pechschwarzen Augen anstarrte. Den Vizekönig beschlich das Gefühl, beobachtet zu werden, und er vermutete, dass dieser Trick nicht nur durch die Fertigkeiten des Holzschnitzers erzeugt wurde.

Vizekönig Gwyn setzte sich in einen Stuhl vor dem Tisch und strich mit den Händen über dessen Oberfläche. Er staunte über seine Glätte und das kribbelnde Gefühl, das seine Arme hinauf lief. Dann legte er gezielt seine Hand auf das Maul des Drachen und schalt sich anschließend dafür, weil er einen Moment gedacht hatte, dass tatsächlich etwas passieren würde. Es war jedenfalls eine wundervolle Arbeit. Er lächelte. Und es war das erste Positive, das ihm der vorherige Vizekönig hinterlassen hatte.

»Die Veränderung kommt, wartet nur ab«, sagte er leise. Vielleicht war es ein Windstoß, der zwischen die Laternen gefahren war, aber für einen Augenblick schien der Tisch ein bisschen heller zu strahlen.

### 3

KONOWA FLINKDRACHE TRAUTE keinen Bäumen, jedenfalls nicht mehr, seit er im Alter von sechs Jahren von einem heruntergefallen war. Seine Beziehung zu ihnen hatte sich seitdem immer mehr verschlechtert. Er wirbelte herum und sah hinter sich, suchte nach einem Anzeichen von Bewegung. Doch der Wildpfad, dem er folgte, war verlassen. Die Bäume, die ihn säumten, standen groß, braun und regungslos da. Gut. Etwas summte neben seinem Ohr. Er schlug klat-schend auf seinen Nacken und hob die Hand vor die Augen, um sein Opfer zu begutachten. Dann knurrte er zufrieden; eine schwarze Fliege weniger, die ihn quälte.

Er wischte die Hand an der Rinde eines Baumes ab, dann griff er zu der Feldflasche, die er über die Schulter geschlungen hatte, trank einen Schluck und sah sich dann in diesem merkwürdigen, schwülen Wald um, der jetzt sein Zuhause war.

Ein Miasma aus Geräuschen und Gerüchen überfiel ihn förmlich hinter jeder Biegung. Käfer, Vögel, pelzige Tiere zwitscherten, keckerten, spien, blafften, knurrten, jaulten und bissen den ganzen Tag und, was besonders nervend war, auch die ganze Nacht hindurch. Die Bäume schieden eimerweise klebrigen Saft ab, dessen Geruch genauso widerlich war wie der auf dem feierlichen Sommerball in der Hauptstadt von Calahr, an dem er vor Jahren einmal teilgenommen hatte.

Der Gestank und der Lärm hätten bereits genügt, ihm den Wald zu verleiden, aber offenbar schien sich das Schicksal damit nicht zu begnügen. Zu allem Überfluss war sich Konowa auch noch sicher, dass die Bäume ihn beobachteten. Schlimmer noch, er hatte den wachsenden Verdacht, dass sie versuchten, ihm etwas mitzuteilen. Er ging zu einem Baum, streckte sogar die Hand aus und tätschelte ihn, aber der Baum sah aus wie ein Baum und benahm sich auch so. Er wirkte vollkommen undurchschaubar, während er einfach dastand.

Es liegt nur an der Hitze, schloss er und wischte sich den Schweiß von der Stirn. In Elfkyna war es im Sommer unerträglich heiß, im schneelosen Winter nass und den Rest des Jahres widerlich.

Er war, wie schon das gesamte letzte Jahr, allein in einem Wald.

Der Gedanke erinnerte ihn an die wütenden Worte, die er vor all den Jahren geschrien hatte, als er seinen gebrochenen Arm hielt und gegen den Stamm des Baumes trat, der ihn hatte herunterfallen lassen. »*Ich hasse den Wald, und ich will kein Elf mehr sein!*«

Auch Jahrzehnte später hatte sich an diesem Gefühl nichts geändert.

Konowa ließ seufzend die Feldflasche sinken und streckte die Hände mit den Handflächen nach oben vor sich aus, während er überlegte, ob er jemals wieder sein Schicksal selbst bestimmen würde. Dann betrachtete er seine Hände genauer und drehte sie herum. Seine natürliche braune Hautfarbe hatte sich zu dem dunkleren rötlichen Ton der Rinde der Bäume um ihn herum verfärbt. *Na großartig*, dachte er. *Ich verwandle mich in einen verdammten Baum.* Er fuhr mit den Händen durch seine verfilzte schwarze Mähne und erwartete

te fast, Blätter unter seinen Fingern zu spüren. Stattdessen jedoch streiften sie seine Ohrmuscheln, ertasteten die Spitze seines rechten Ohres und die ausgefranzte Narbe am linken, wo zuvor die Spitze gewesen war. Er hatte diese Verstümmelung nicht absichtlich herbeigeführt, aber das Ergebnis regte ihn auch nicht allzu sehr auf. Er hatte sich wegen seiner Herkunft noch nie sonderlich wohl gefühlt.

Konowa schloss die Augen und ließ den Wald zu sich sprechen. Nichts. Er schlug die Augen auf, um zu sehen, ob sich etwas geändert hatte. Eine große, bunt gezeichnete Schlange wand sich den Stamm eines uralten, knorrigen Teakbaums hinauf und nutzte die abblätternde blassgraue Rinde des Baumes als Halt. Die Schlange hielt inne und schwang ihren Kopf herum, um ihn anzusehen. Ihre Zunge zuckte aus dem Maul und schmeckte die Luft. Konowa schloss erneut die Augen und konzentrierte sich auf die Schlange, aber er musste erkennen, wie närrisch allein der Versuch war. Er gab auf und nahm die Bäume direkt aufs Korn.

Sie waren ganz anders als die schlanken, geraden Kiefern und Fichten oder die massiven Eichen mit den dicken Zweigen und Ästen, die er aus seiner Kindheit kannte. Hier war alles schief und verkrüppelt, angefangen bei den Stämmen der Bäume bis zu den Kreaturen, die auf ihnen herumkletterten, oder den Schlingpflanzen, die sie überwucherten. Selbst die Blätter waren anders. Einige waren breit und flach, andere ekelhaft grün und bitter.

Er versuchte es auf andere Art. *Du bist ein Elf*, rief er sich ins Gedächtnis. *Geboren aus der Welt der Natur; du solltest in der Lage sein, das zu tun.* Er verlangsamte seinen Atem und zwang sich zu entspannen, versuchte, sich von der Essenz des Forstes durchfluten zu lassen. Durchfluten? Essenz? Er schüttelte den Kopf. Das war sinnlos. Alles war von Leben

erfüllt, und alles Leben hatte eine Stimme, doch er hörte nur Lärm, empfand nur Chaos.

Genau wie damals, an jenem Tag, an dem er auf die Geburtswiese ging, um ein Elf der Langen Wacht zu werden. Er erinnerte sich an die Mischung aus Aufregung und Furcht, die er empfunden hatte, als er das heiligste Heiligtum des *Hhar Vir*, des Tiefen Forstes betreten hatte, auf der Suche nach einem besonderen Schössling unter den zartgrünen jungen Schösslingen, der sein *Ryk Faur*, sein Bundsbruder werden sollte.

»*Lass deinen Geist zwischen ihnen wandeln, und einer wird nach dir rufen*«, hatte man ihm gesagt. Also war er fünf Tage lang ohne Essen und Trinken auf der Wiese geblieben, wartend, hoffend. Als die Elfen ihn schließlich forttrugen, weil er zum Laufen zu schwach war, hatte kein Schössling nach ihm gerufen. Die Wolfseichen, die Verkörperung der Natürlichen Welt, hatten ihn gemessen, ihn für unzulänglich befunden und abgewiesen. Der Gedanke wurmte ihn immer noch. Selbst die Elfenhexe, von der die Ältesten Geschichten erzählten, um aufsässige Kinder zu bändigen, hatte einen Schössling gefunden, mit dem *sie* sich verbunden hatte.

Er wusste, dass es fruchtlos war, aber er hob dennoch die Arme hoch in die Luft und rief die Bäume an. Die einzige Antwort war ein Schwarm Mücken, der ihm in den Mund flog. Gereizt und spuckend ließ Konowa die Arme sinken und schüttelte sich, dass die zerfetzten und geflickten Reste seiner Uniform nur so flogen. Das Grün der Calahrischen Imperialen Armee war zu einem schmutzigen Braun verblichen, Knie und Ellbogen zierten schlecht genähte Lederflicken. Der Zustand seiner Muskete allerdings war perfekt. Er strich mit der linken Hand über den Schaft und lächelte, als er die kalte, leblose Vereinigung von Stahl und Holz spürte. Die Waf-

fe würde funktionieren, wenn er sein Pulver trocken hielt und alle beweglichen Teile ölte, und nicht, wenn er sich mit ihr eins »fühlte«, wie es die Waffen aus Eichenholz, mit denen die Wolfseichen ihre *Ryk Faur* ausstatteten, verlangten.

Ein grollendes Knurren veranlasste Konowa, sich umzudrehen. Jir, im letzten Jahr sein einziger Gefährte und vermutlich der einzige Grund, der verhindert hatte, dass Konowa hier draußen vollkommen den Verstand verloren hatte, stand kaum einen halben Meter hinter ihm. Er hatte sich an Konowa herangeschlichen, ohne dass der Elf auch nur das geringste Geräusch gehört hatte.

»Du kannst das wirklich besser als ich«, sagte er und klopfte dem Bengar vorsichtig mit den Knöcheln zwischen die Augen. Jir stieß schnaubend die Luft aus und schüttelte seinen pelzigen Schädel, während er ihn mit seinen großen schwarzen Augen anstarrte. Jir war größer als ein Dyre-Wolf, sogar größer als ein Tiger. Er hatte ein kurzes mitternachts-schwarzes Fell mit mattroten Streifen. Seine Schnauze war kurz und von einem dichten Schnurrbart geziert, und seine dichte Mähne reichte bis auf seinen Rücken. Außerdem markierte er gerade sein Territorium und zwang Konowa, einen Schritt zurückzuspringen. Ein Schwarm schwarzer Fliegen stieg von Jirs Rücken hoch, als sein langer Schweif drohend um seine Hinterbeine peitschte. Als er fertig war, tapste Jir auf seinen vier großen Tatzen zu ihm hinüber, rieb sich an ihm und schnurrte tief und zufrieden; bei diesem Geräusch vibrierten die Knochen in Konowas Körper.

Wir sind schon ein bemerkenswertes Paar, dachte Konowa und kraulte den Bengar hinter den Ohren. Das Gefühl von Jirs rauem Pelz erinnerte ihn an Borke, und er sah sich erneut in dem Wald um, der jetzt sein Heim war. Goldene Lichtstrahlen durchdrangen die Kathedrale des Waldes, als die Sonne

hinter den Baumwipfeln versank. Das war einer der Momente, mit denen er auf Drängen seines Vaters hin kommunizieren sollte, um seinen Mittelpunkt zu finden und eins mit dem Wald zu werden. Konowa schnaubte verächtlich. Es war einer der Momente, in dem ihn nach einem Krug Bier und einem gegrillten Würstchen verlangte.

Ein schwacher Wind seufzte zwischen den Zweigen und trocknete den Schweiß auf seiner Stirn. Nach der Hitze der letzten zwei Wochen war das eine sehr willkommene Abwechslung, die er noch besser hätte genießen können, wenn er mit Jir in seiner Hütte gewesen und die Tür hinter sich verschlossen hätte. Es war nicht klug, im Wald herumzulaufen, wenn der Mond am Himmel stand.

Jir knurrte und schüttelte seinen pelzigen Kopf. Er war genug gestreichelt worden. Konowa nahm seine Hand vom Kopf des Bengar und trat einen Schritt zur Seite. Er schob den Schaft der Muskete zur Seite und kniete sich mühsam hin. Ein scharfer Schmerz zuckte protestierend durch sein linkes Knie, ein altes Souvenir, das er einem Lanzenträger der Orks verdankte. Konowa nahm eine Handvoll Staub vom Boden und ließ ihn zwischen den Fingern hindurchrieseln. Er ahmte das Verhalten der Hynta-Elfen nach, die er in seiner Kindheit beobachtet hatte. Seine Hand prickelte von der Macht der natürlichen Ordnung, aber er hatte keine Ahnung, was er damit anfangen sollte. Konowa fröstelte trotz der Hitze und ließ die Erde fallen, als hätte sie ihn gestochen.

»Gehen wir nach Hause«, sagte er.

Jir startete ihn offenkundig verächtlich an. Konowa wusste nicht genau, ob er diese Verachtung vielleicht auch verdiente.

Sie gingen einige Minuten durch den Wald, bevor er einen Baum sah, den er früher am Tag mit seinem kleinen Jagdbeil markiert hatte. Einen Baum zu verletzen war ebenso ein Akt

des Trotzes wie eine Hilfe zur Orientierung. Die Elfen seines Stammes wären entsetzt gewesen, hätten sie gesehen, wie er einen Baum mit einer stählernen Axt verunstaltete, aber sie waren ja nicht hier, um ihn zu leiten.

Selbstzufrieden schritt Konowa aus. Nach einem Schritt stürzte er in eine verborgene Mulde.

»*Yirka umno!*«, fluchte Konowa, noch während er stürzte. Er landete mit einem Rumms auf der Erde. Während er dalag und um Luft rang, wurde ihm überraschend klar, dass er einen Stammesfluch benutzt hatte, der ein Sommergewitter beschwor, den meistgefürchteten natürlichen Räuber des Waldes. *Ich werde zu einem Eingeborenen*, dachte er und richtete sich auf Hände und Knie auf. Er erstarrte, als er mit der Nase förmlich gegen die Hinterbeine eines ernsthaft aufgeregten Skunkdrachen stieß.

»*Yirka!*«, schrie Konowa und krabbelte hastig zurück, noch während das schrecklich stinkende Feuer aufflammte. Er rollte sich über den Boden und versuchte, die Flammen auszuschlagen, während der Gestank ihm beinahe den Atem nahm. Jir grollte und peitschte wütend mit dem Schweif, war aber keinerlei Hilfe im Kampf gegen den kleinen schwarzen Drachen. Konowa rollte sich derweil über den Boden, erstickte die letzten stinkenden Flammen, während er unablässig fluchte. Schließlich rappelte er sich auf und schwang die Muskete wie einen Prügel, bereit, das Hirn des Tieres auf dem Waldboden zu verteilen. Aber der Drache war bereits geflüchtet. Schließlich stellte Konowa atemlos seine Muskete an einen Baum, entkorkte seine Feldflasche und goss sich ihren Inhalt über den Kopf.

Dann blieb er einige Sekunden so stehen. Wasser tropfte ihm vom Gesicht; er atmete schwer, sein Blick zuckte hin und her, als wäre er besessen. Als das Rauschen des Blutes in seinen Ohren so weit abgeebbt war, dass er das ewige Summen

des Waldes hören konnte, warf er die Feldflasche weg. Während er zusah, wie sie zwischen den Bäumen verschwand, wurde ihm klar, dass er sie noch brauchte.

Das war der richtige Moment für eine kurze Bestandsaufnahme. Bis auf das Gefühl, einen schlimmen Sonnenbrand zu haben, war er unverletzt. Seine Uniform allerdings war vollkommen ruiniert. Er nahm den Kartuschenbeutel ab, zog Hemd, Stiefel und Hose aus und hüpfte dann auf dem Teppich aus den Nesseln eines Nesselbaums, unter dem er sich befand, von einem Fuß auf den anderen.

Nach kurzer Zeit hielt Konowa es für an der Zeit, etwas anderes zu probieren. Der Gedanke an das saubere, kühle Wasser neben der Hütte spornte ihn an. Er warf Jir einen vernichtenden Blick zu und zog seine Stiefel wieder an, nachdem er vorsichtig alle Nesseln von seinen Füßen gepflückt hatte. Fliegen, Mücken und ein Dutzend Käfer, die er nicht identifizieren konnte, summten jetzt um seinen Kopf herum, aber keiner wagte es zu landen; der Gestank des Skunkdrachen war das erste wirksame Gegenmittel gegen diese Plage. Er nahm seine Muskete hoch, hängte seine schmutzige Kleidung und den Beutel an die Mündung und legte sich die Waffe dann über die Schulter.

»Was kann schon noch schiefgehen?«, knurrte er und machte sich auf den Heimweg. Jir tapste in respektvollem Abstand hinter ihm her.

Das unverkennbare Geräusch eines umstürzenden Baumes drang durch das Zwielicht, und einen winzigen Moment lang verspürte Konowa Schmerz. Es ging so schnell, dass er nicht wusste, ob es wirklich passiert war, aber als er zu Jir hinübersah, wusste er, dass etwas nicht stimmte. Der Bengar stand steifbeinig da, hatte die Ohren gespitzt und witterte mit erhobener Schnauze.

»Das war nichts«, log Konowa und ging weiter. Er versuchte, den Gestank zu ignorieren, der ihn umgab. Es dämmerte rasch, und er wollte die Hütte erreichen, bevor es ganz dunkel war. In der Nacht veränderten sich die Geräusche des Waldes. Es war eine subtile, allmähliche Veränderung, die sich an den Ahnungslosen heranschlich ... zusammen mit Wesen, die keinerlei Geräusche machten.

Konowa drehte sich zu Jir herum, um ihn anzutreiben. Doch der Bengar war verschwunden.

»Jir«, rief er leise. Der Bengar hatte ein exzellentes Gehör, was aber nicht der Grund war, warum Konowa so leise rief. Der Wald war verstummt. Das unablässige Summen des Lebens, das zwischen den Bäumen pulsierte, war fort. Der Wald verhielt sich unnatürlich ruhig, als hätte die Zeit aufgehört zu existieren.

»Das ist nicht gut«, flüsterte Konowa vor sich hin, während er seine Kleidung von der Muskete rutschen ließ und die Waffe lud, für alle Fälle.

Konowa hielt die Muskete vor seinen Körper, überzeugte sich, dass der Feuerstein gesichert war, und spannte den Hammer ein Stück, während das Gebet seines alten Regiments in seinen Ohren klang.

*Himmlische Geister, die ihr über uns wachet ...*

Er holte mit der rechten Hand eine Kartusche aus dem Beutel, hob mit einer geübten Bewegung die gewachste Papieröhre an den Mund und biss das Ende ab.

*... führt uns im Kampf und stützt unsere Hand ...*

Das Schießpulver mischte sich mit seinem Speichel, und er verzog bei dem vertrauten bittersalzigen Geschmack das Gesicht.

*... auf dass wir unseren Feind besiegen ...*

Das Gewicht der kleinen Bleikugel lag auf seiner Zunge,

und er hörte das Knattern der Regimentswimpel, die in einer Windbö flatterten, hörte das Knarren von Kanonenlafetten, das Wiehern von Pferden, das Stampfen ihrer Hufe und das heisere Brüllen von Sergeanten, die die Befehle ihrer Offiziere weitergaben.

*... zerstört sie, wie jene, die vor uns gingen ...*

Ein erwartungsvoller Schauer überlief Konowa.

*... und haltet unseren ehrenvollen Platz als eure treuen Diener, eure Todesboten. Wir sind die Krieger von Hynta. Wir fürchten nichts, denn wir sind die Elfen aus Stahl!*

»Amen«, sagte Konowa laut. Er war nicht länger allein.

Er machte die Muskete feuerbereit. Etwas Kaltes, Schwarzes berührte Konowa, und er spürte die Präsenz der verlorenen Seelen seines alten Regiments. Er ließ etwas Schießpulver auf die Pfanne der Muskete rieseln, bevor er den Hammer schloss. Im Rhythmus der Vergangenheit setzte er den Schaft der Muskete vor sich auf den Boden, schüttete den Rest des Schießpulvers in den Lauf, bevor er die Bleikugel und dann die Papierkartusche hineinstopfte. Ohne innezuhalten, zog er den Ladestock unter dem Lauf heraus, wo er in den vier Messingröhren hing, und stopfte damit das Papier und die Kugel fest, während er unablässig den Wald absuchte. Er schob den Ladestock wieder unter die Muskete, setzte sie auf seine Hüfte und stellte sich die waffenstarrende Schlachtreihe von Soldaten rechts und links neben sich vor, zog Trost aus ihrem stoischen Schweigen.

Dann zog er den Hahn zurück; der Feuerstein in seinen stählernen Krallen schimmerte entschlossen. Einige Sekunden lang stand er einfach da, während seine Hände auf dem Holz der Waffe feucht wurden. Nur zu bald war die Nostalgie wie weggeblasen, und er stand wieder allein in diesem fremden Land, sehr weit weg von zu Hause.

Ein Geräusch ertönte links von ihm. Konowa bewegte sich darauf zu und erlaubte seinen Sinnen, seine Schritte zu lenken, während er mit dem Blick die Schatten vor sich absuchte. Die Stille des Waldes hing wie ein Schleier über den Zweigen, und mit jedem Schritt kam es ihm schwerer vor, diesen Schleier zu durchdringen. Er hatte gerade beschlossen, dass er nur noch fünfzig Schritte weitergehen würde, als er eine Lichtung erreichte. Was bis jetzt nur ein außerordentlich mieser Tag gewesen war, verwandelte sich im selben Moment zu einem Albtraum.

## 4

KAUM DREISSIG METER entfernt auf der Lichtung kauerten vier Rakkes über einem gefällten Baum.

Vier fast drei Meter große schwarze, spärlich behaarte Rakkes mit ihren fleischigen gewaltigen Schultern starrten Konowa mit ihren milchigen Augen an, die tief in ihren vernarbten, ledrigen Gesichtern lagen.

Doch eigentlich waren Rakkes ausgestorben.

Was Konowa da sah, war unmöglich, und dennoch wusste er, dass es sich um Rakkes handelte. Er hatte Zeichnungen von ihnen auf getrockneten gespannten Häuten gesehen, die von Generation zu Generation weitergegeben wurden, hatte die uralten Geschichten gehört und einmal sogar den Schädel einer solchen Kreatur in der Hand gehalten. Sie hatten hoch oben in den Bergen gelebt und waren wie der Einbruch der Nacht über die Länder unter ihnen hergefallen. Die Elfen von der Langen Wacht hatten sie gejagt und vernichtet. Das war vor Jahrhunderten gewesen und jenseits des Ozeans.

Doch all das hatte jetzt nichts mehr zu bedeuten. Vier Rakkes waren nur dreißig Schritte von ihm entfernt. Sie erhoben sich gleichzeitig, schwankten leicht in ihrem neu entwickelten zweifüßigen Stand, wie Säufer, die nach der nächsten Runde umfallen würden. Lange, gebogene Klauen glitten aus tatenartigen Händen, die bis zu ihren Kniekehlen herabhingen.

Das größte von ihnen öffnete das Maul, entblößte lange

gelbe Reißzähne, auf denen der Geifer glitzerte. Dann schrie es, ein hoher, wimmernder Schrei, auf den die anderen drei antworteten. Der Waldboden schien zu beben.

Der Schrei war so kalt und schwarz wie die Tiefen der Zeit, in denen er eigentlich hätte verloren sein sollen.

»Kaawwwnnnnaawaahhh ...«

Konowas Brust weitete sich, und er stieß den Atem aus, als wäre er von einer Kanonenkugel getroffen worden.

Das größte der vier Rakkes hatte eindeutig seinen Namen gebrüllt. Der Mund der Kreatur verzerrte sich vor Anstrengung, als sie versuchte, die Silben zu artikulieren; ihre Zunge war es eher gewohnt, zerfetztes Fleisch zu lecken, als Worte zu formen.

»Kaawwwnnnnaawaahhh ...«

Er hätte weglaufen sollen. Das wäre eindeutig das Vernünftigste gewesen.

Konowa feuerte die Muskete ab, rannte dann direkt auf die Rakkes los und schrie, so laut er konnte.

Es knackte, und eine Wolke beißend scharfen Pulverrauchs stieg auf, in der Funken sprühten. Das Rakke, das seinen Namen ausgesprochen hatte, flog zurück und brach auf dem Boden zusammen. Die Musketenkugel war mit einem lauten Klatschen durch seine Brust gedrungen und hatte Splitter des weißen Rückgrats aus dem klaffenden Loch in seinem Rücken gerissen.

Konowa rannte, so schnell er konnte, packte die Muskete an ihrer warmen Mündung und ließ sie in einem eleganten Bogen auf den Schädel eines zweiten Rakke hinabsausen. Die Muskete traf auf Fleisch und Knochen; der Aufprall erschütterte Konowas Arm und Schulter und schnitt seinen Schlachtruf ab, weil er sich auf die Zunge biss. Das Rakke stürzte wimmernd zu Boden; sein Schädelknochen brach wie die Schale eines ro-

hen Eis. Ein milchig weißes Auge platzte, die gallertartige Masse lief über die Wange hinab. Konowa lachte, eine Gewohnheit aus der Schlacht, und schmeckte sein eigenes salziges Blut in seinem Mund. Er schwang die Muskete nach dem nächsten Rakke und fühlte das befriedigende Krachen von Knochen, das sich über die Muskete bis in seinen Arm übertrug.

Klauen sausten an seinem Kopf vorbei, und Konowa duckte sich unter dem Schlag weg. Mit der rechten Schulter rammte er das Rakke, wirbelte auf dem Absatz herum und riss die Mündung der Muskete mit aller Kraft hoch.

Das Rakke kreischte, als sich der stählerne Lauf in seinen Magen grub, aber ohne ein Bajonett auf der Mündung vermochte der Hieb die Bestie nur zu reizen. Das Rakke schlang seine kräftigen Arme um Konowa und riss ihn an seine Brust. Konowa wurde von den Füßen geholt und baumelte in der Luft, während er verzweifelt versuchte, die Muskete loszulassen und nach dem kleinen Beil zu greifen, das er an der Wade trug. Er hörte ein Knacken, und ein Blitz schien in seiner Brust zu explodieren, als eine Rippe brach. Er wurde fast ohnmächtig, bis er endlich seine Hände freibekam und nach dem Beil griff. Seine Finger glitten immer schwächer am Bein hinab, als der Druck um seine Brust stärker wurde.

Schließlich umfasste er den Griff, aber er ließ das Beil fallen, als er mit voller Wucht auf den Boden geschleudert wurde. Konowa stieß mit einem Schrei sämtliche Luft aus seinen Lungen aus und lag hilflos auf dem Rücken, während er sein Ende erwartete.

Zwei milchige Augen senkten sich herab, bis sie nur noch Zentimeter über seinen eigenen waren, und der ranzige Gestank von rohem Fleisch, der letzten Mahlzeit des Rakke, stieg ihm in die Nase. Konowa grinste, ein letzter Akt des Aufbegehrens.

Spitze weiße Zähne blitzten vor seinen Augen auf, und heißes dampfendes Blut spritzte über sein Gesicht.

Als er wieder sehen konnte, erblickte er über sich nur die Sterne. Konowa holte bebend Luft und stützte sich auf einen Ellbogen.

Jir hatte das Rakke an der Kehle gepackt und schüttelte das massive Biest, wie der Sturm einen Weizenhalm schütteln würde. Als Jir überzeugt war, dass es tot war, öffnete er das Maul und ließ den Leichnam des Rakke mit einem Plumps zu Boden fallen.

Drei weitere dunkle Gestalten lagen auf der Lichtung, und der Geruch von Blut und Tod hing schwer in der Luft. Konowa nahm seine letzte Kraft zusammen und richtete sich auf; seine Muskete benutzte er als Krücke. Jir sah zu ihm hoch und fletschte die Zähne; ein Brocken Rakkefleisch hing seitlich aus seinem Maul.

»Immer mit der Ruhe, mein Junge, so hungrig werde ich niemals sein«, sagte er und schlug einen respektvollen Bogen um den fressenden Bengar. Er wollte sich davon überzeugen, dass die anderen drei Rakkes tot waren. Das große, das er erschossen hatte, war eindeutig nicht mehr am Leben. Um das faustgroße Loch in seinem Rücken summten bereits die Fliegen. Auch das zweite, das er getroffen hatte, war tot, und Jir labte sich gerade an den Innereien des dritten. Das bedeutete, der Bengar musste auch das vierte getötet haben.

Konowa sah sich nach dem Kadaver um und erblickte eine Gestalt am Boden, etwa zwanzig Meter weiter entfernt. Er humpelte darauf zu, sah jedoch sofort, dass da etwas nicht stimmte.

Als er näher kam, erkannte er, dass es sich um eine Elfkyna handelte. Wo also war das vierte Rakke? Er sah zu Jir hinüber, doch der Bengar zeigte keinerlei Anzeichen von Unbe-

hagen, während er fraß. Die vierte Kreatur musste also Hals über Kopf geflohen sein.

Konowa ließ die Muskete los und stolperte die letzten paar Schritte bis zu der Frau, kniete sich vorsichtig hin und hielt sich dabei die schmerzende Rippe. Die Frau lag mit dem Gesicht nach unten auf dem Boden; sie trug Jägerkluft, gehärtetes, braun und grün gefärbtes Leinen. Wie die meisten Angehörigen ihres Volks hatte sie dunkle Haut, dunkler als die von Konowa. Im Licht der Sterne und mit der Sehkraft seiner Elfenaugen konnte er das komplizierte Muster von Tätowierungen auf ihren Armen erkennen. Ihr langer dunkelblonder Zopf, in den matte Perlen eingeflochten waren, fiel über ihren Rücken bis auf den Boden. Konowa wappnete sich wegen des Anblicks, der ihn erwarten mochte, packte ihre Schulter und drehte sie sanft herum.

Nur die Reaktionsschnelligkeit des erfahrenen Kriegers rettete ihn, als ein dünner Stilettdolch hochzuckte. Konowa zuckte zur Seite, sodass nur ihre Handfläche, nicht aber die Klinge seinen Hals traf. Bevor sie erneut zustechen konnte, rammte er ihr die Stirn gegen die Schläfe und rollte sich weg.

Ein erschreckter Schrei gellte über die Lichtung. Jir grollte überrascht, hob seine blutverschmierte Schnauze und spie Fleischbrocken aus. Konowa bemühte sich, das Bewusstsein nicht zu verlieren, während er sich nach seiner Muskete umsah. Schließlich erblickte er sie, aber sie war zu weit entfernt. Die Frau war bereits auf den Beinen und näherte sich ihm, als sie plötzlich taumelte und unsanft auf ihrem Hinterteil landete. Das Stilett fiel ihr aus der Hand.

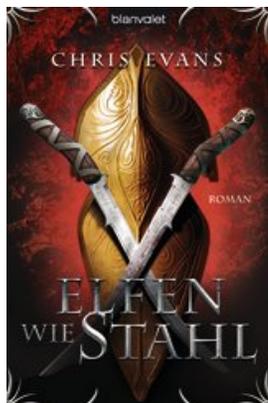
Konowas Blick zuckte zu der Waffe. Die Klinge schimmerte im Licht der Sterne unnatürlich, und er erkannte, dass es sich um poliertes Holz handelte, wie die Eichenwaffen der Langen Wacht. Er sah sie wieder an und wartete einen Moment;

vielleicht war es ja nur eine List gewesen, den Dolch fallen zu lassen. Aber sie saß auf dem Boden, und ihr Blick wirkte unscharf. Der Stoß mit dem Kopf schien am Ende doch gewirkt zu haben. Dennoch zog er Vorsicht der Kühnheit vor und blieb regungslos sitzen, während er sich darauf konzentrierte, wieder Luft zu bekommen. Dabei betrachtete er die Frau, die ihm gegenüber saß.

Sie war eindeutig keine Elfe. Konowa starrte auf ihr attraktives Gesicht, dessen mandelförmige Augen ihn in ihren Bann zogen. Er schätzte sie auf kaum älter als zwanzig, obwohl wegen des exotischen Aussehens der Elfkyran selbst fünfzigjährige Matronen bedeutend jünger aussehen konnten. Wie alt auch immer sie sein mochte, ihre glatte dunkle Haut und ihre vollen Lippen waren eine wundervolle Abwechslung nach all der Zeit, die er nur auf Jirs Gesicht hatte starren können. Und dann waren da noch ihre schnellen Reflexe. Konowa lachte leise, denn die Absurdität dieses Tages steigerte sich mit jeder Minute, aber der stechende Schmerz in seiner Brust ließ ihn rasch verstummen.

Als der Schmerz schließlich zu einer erträglicheren Qual abgeebbt war, stand Konowa langsam auf. »Ich will dir nichts tun«, sagte er auf Gharsi, der verbreitetsten der dreiundzwanzig Sprachen, die in Elfkyra gesprochen wurden, und in der er sich hoffentlich verständlich machen konnte. »Jedenfalls nicht mehr.« Jedes Wort erzeugte einen scharfen Schmerz in seinem Brustkorb.

Der Klang seiner Stimme riss sie aus ihrer Betäubung, und sie kniff die Augen zusammen. Mit einer schnellen Bewegung raffte sie den Dolch vom Boden auf. Konowa rührte sich nicht und hoffte, dass sie nicht genug Kraft hatte, um ihn erneut anzugreifen. Er wusste nicht, ob er noch in der Lage war, sie abzuwehren, falls sie es tat.



Chris Evans

**Elfen wie Stahl**

Roman

eBook

ISBN: 978-3-641-12908-8

Blanvalet

Erscheinungstermin: September 2013

Sie sind Elfen wie Stahl – sie weichen niemals zurück

Konowa Flinkdrache ist ein Held unzähliger Schlachten, der Kommandant der Stählernen Elfen – und der Mörder eines Vizekönigs. Für dieses Verbrechen wurde er verbannt und seine Eliteeinheit wurde aufgelöst.

Doch nun werden seine Dienste erneut benötigt, denn ein geheimnisvoller roter Stern bringt längst vergessene Magie ins Reich zurück. Die uralte Elfenhexe Schattenherrscherin triumphiert bereits, und Konowa Flinkdraches alte Truppe – die einzige, die sie aufhalten könnte – ist in alle Winde zerstreut ...